



BILD: ISTOCKPHOTO

Mikrofinanz

Eine gute Idee in Misskredit

Vom Wundermittel gegen die Armut zum Gift für die Armen – Mikrokredite erleben einen massiven Imageverlust. Doch der ist so wenig berechtigt wie die unkritischen Loblieder der letzten Jahre.

Er war die Lichtfigur und sein Produkt das Allheilmittel: Muhammad Yunus, der «Banker der Armen», verhalf mit seinem Mikrofinanzinstitut «Grameen Bank» Millionen Bangladeschi aus der Armut. Darlehen von wenigen Dutzend Dollar ermöglichten ihnen, ihren Marktstand auszubauen, ein paar Hühner zu kaufen oder in eine Velowerkstatt zu investieren und so der Armut zu entkommen. Da sie ihre Kredite mitsamt Zinsen zurückzahlten, finanzierte sich die Massnahme sogar selber. «Unsere Grosskinder», pflegt Muhammad Yunus zu prophezeien, «werden Armut nur noch im Museum sehen können.» Und es kam noch besser. Die Mikrofinanz wurde zum Investitionsobjekt, dessen Renditen zwar moderat waren, die Finanzkrise dafür gut überstand. Der Finanzmarkt merzt quasi im Vorbeigehen die Armut aus, glaubten einige.

Tödliche Wundermittel

Misstrauen weckten allenfalls Mikrofinanzinstitute (MFI), die so gross wurden, dass sie den Gang an die Börse wagten wie die mexikanische «Banco Compartamos» 2007 und die indische «SKS Microfinance» 2009. Derweil wuchs die Summe der Darlehen unablässig weiter, in der ganzen Welt verliehen Tausende Institute Geld an Arme, die bis vor kurzem nicht kreditwürdig waren. Dass vor allem Frauen Kredit erhalten, macht die Geschichte noch schöner. Aber sind das wirklich alles erfolgreiche Kleinunternehmerinnen? Und kann es gut gehen, wenn profitorientierte Investoren Anteile und Einfluss an einem Unternehmen kaufen, deren Ausrichtung eine soziale ist?

Im vergangenen Jahr häuften sich schlechte Nachrichten. Aus Andhra Pradesh, einem indischen Gliedstaat mit 76 Millionen Einwohnern und einer der höchsten Dichten an MFI weltweit, wurde eine Selbstmordwelle überschuldeter Bauern gemeldet – nicht die erste. Auch in Bangladesch stieg die Anzahl Zahlungsunfähiger. In Andhra Pradesh hat die Provinzregierung mit einem Gesetz reagiert, das die Vergabe und Rückzahlung kleiner Darlehen innert Kürze zum Stillstand brachte. So mussten sich alle Mikrofinanzinstitute registrieren, bevor sie weiter mit Frauengruppen zusammenarbeiten durften. Es mag erstaunen, dass bis dahin ohne Registrierung Geld verliehen werden durfte, aber so ist die Realität im 1,2-Milliarden-Schwellenland Indien.

Der Schluss liegt nahe, dass das ursprünglich wohlütig angelegte Mikrokreditwesen durch profitorientierte Investoren korrumpiert worden ist. Der deutsche Journalist und Buchautor Gerhard Klas hält gar das ganze Prinzip der Minidarlehen als wirksames Mittel gegen die Armut für eine Illusion (siehe Interview). Anders Klaus Tischhauser. Der Gründer von «ResponsAbility» – gemäss Selbstbeschreibung eine der grössten Vermögensverwaltungsfirmen im Bereich sozialer Investitionen (Volumen Mikrofinanzfonds Ende 2010: 805 Mio. US Dollar) – sieht die Krise in Andhra Pradesh und anderen Gebieten als Begleiterscheinung des Erfolgs der Mikrofinanz.

Der mediale Aufschrei ist die logische Konsequenz aus den unkritischen Lobliedern, welche die gleichen Medien verbreiteten, die nun den zumindest moralischen Bankrott der grossen Idee verkünden. Dazu gehören auch falsche Vorstellungen dessen, was Mikrokredite leisten können und was nicht.

Den Ärmsten nützen Kredite nichts

Dass Mikrokredite den Ärmsten der Armen helfen, stimmte von Anfang an nicht. Sie nützen nur jenen, die sie in ein Geschäft investieren, am besten in eines, das bereits läuft und ausbaufähig ist. Damian von Stauffenberg bewertet mit seiner Firma Microrate seit 1996 MFI. Für ihn steht fest: «Wer das Geld nicht für die Wertschöpfung nutzt, sondern für den Konsum, den macht ein Kredit nicht reicher, sondern ärmer.» Hinzu kommt, dass es für den Kreditgeber viel zu riskant ist, ausschliess-

lich oder mehrheitlich Kredite an neu gegründete Kleinunternehmen zu vergeben. Bei «Oikocredit», einer 1975 vom Weltkirchenrat gegründeten Genossenschaft, die in über 70 Entwicklungsländern Geld an MFI ausleiht (Stand Ende 2010: 430 Mio. Euro), gilt die strikte Regel: Keine Konsumkredite. «Damit sind wir bis heute gut gefahren. Unsere Partner haben keine Probleme mit ihren Schuldnerinnen», erklärt Elvira Wiegens, Geschäftsführerin der Schweizer Zweigstelle.

Klaus Tischhauser räumt ein, dass wohl nur ein kleiner Teil dank Mikrokrediten und eines Kleinunternehmens der Armut entkommen ist. Das Ziel sei ein anderes: «Es geht darum, den Menschen Zugang zu formalen und transparenten Finanzdienstleistungen zu geben, die bisher davon ausgeschlossen waren. Mikrokredite sind nur ein Teil davon. Viel wichtiger für die Armen sind Sparkonti für kleinste Beträge oder Möglichkeiten, Geld sicher und günstig übermitteln zu können.» Er verweist auf die Vergangenheit, um zu zeigen, dass dies nach wie vor richtig sei: «Finanzdienstleistungen für Arme gab es schon immer. Bis vor kurzem wurden sie von informellen Geldverleihern erbracht. Die nahmen Hunderte bis Tausende Prozent Zins. MFI reduzieren ihn auf vielleicht 25 Prozent, machen das formal, transparent und im guten Fall mit sinkenden Zinsen.»

Damit spricht er einen weiteren Streitpunkt an: die Zinsen. Die nicht subventionierten bewegen sich zwischen 20 und 50 Prozent im Jahr. Was in der Schweiz als Wucher gälte, erklärt sich durch die hohen Kosten, die es verursacht, Menschen kleinste Beträge auszuleihen, wöchentlich Raten einzuziehen und sie zu beraten, wie sie ihren Kredit am sinnvollsten einsetzen. Dass die hohen Zinsen auch Geschäftsleute angelockt haben, denen es weniger um den Geldbeutel der Armen als um ihren eigenen geht, lässt sich in Bangladesch und Andhra Pradesh allerdings nicht mehr wegdiskutieren. Die Geschäftemacher beschränken sich darauf, möglichst viele Kredite zu verkaufen und diese dann mit rüden Methoden wieder einzutreiben. Wer nicht mehr zahlen kann, wird

«Wer das Geld nicht für Wertschöpfung nutzt, sondern für den Konsum, den macht ein Kredit nicht reicher, sondern ärmer.»

gedrängt, das alte Darlehen durch ein neues bei einem anderen Institut abzulösen. In dieser Schulden Spirale befinden sich die Menschen, die nun die Schreckensnachrichten aus der Mikrofinanz dominieren.

Mit Schaufel und Peitsche

Dass die Mikrokreditgeber überhaupt so viel Geld zur Verfügung hatten, liegt laut von Stauffenberg und Tischhauser nicht an internationalen Mikrokreditfonds, sondern an Staaten und Spendern, die immer mehr Geld in den Sektor pumpen. «ResponsAbility» stoppte im letzten halben Jahr den Verkauf von Fondsanteilen, weil nicht mehr genügend Investitionsmöglichkeiten von guter Qualität vorhanden waren. Von Stauffenberg beschreibt: «Während die MFI auf die Bremse traten, weil sie weniger Geld brauchten, verkündete die Kreditanstalt für Wiederaufbau (deutsche staatliche Entwicklungsbank, die Red.), dass sie ihre Kredite an MFI von 720 Millionen auf 2,2 Milliarden Euro erhöht habe.» Tischhauser doppelt nach: Spendengelder und staatliche Subventionen bedeuten für die Mikrokreditgeber billigeres Geld, als jenes, das sie von Banken erhalten. Das hat in mehreren Ländern zu einem Wirrwarr an Akteuren geführt, die ihr Geschäft nicht im Griff haben und noch dazu die guten Institutionen zwingen, ebenfalls aggressiver auf die Kunden zuzugehen.»

Der springende Punkt ist die Regulierung. Die sei in Andhra Pradesh besonders schlecht, findet Tischhauser. Als positives Beispiel führt er Bolivien und Peru an, wo staatliche Behörden mit ihren Richtlinien zu einer nachhaltigen Entwicklung des Mikrofinanzsektors beitragen. Dass gewinnorientierte Investoren die Mikrofinanz als neues Eldorado entdeckt haben und durch den Kauf von Anteilen den Wettbewerb ver-

schärfen, lässt Tischhauser nicht gelten. «Dafür sind unsere Renditen zu gering und für schnelles Kaufen und Verkaufen eignen sich unsere Fonds nicht.» Dass sich Mikrofinanzinstitute auf dem Geldmarkt mit Kapital eindecken, hält er für richtig. «Die Mikrofinanz muss ein normales Geschäft werden.»

Dass trotz stellenweise überbordenden Wettbewerbs auch für staatliche Akteure viel zu tun bleibt, betont Peter Tschumi von der Deza: «2,7 Milliarden Menschen sind noch immer von formalen Finanzdienstleistungen ausgeschlossen und bezahlen für informelle viel zu viel.» Die Deza setzt bescheidene zehn Millionen Franken pro Jahr in der Finanzsektorentwicklung ein. «Das liegt daran, dass wir kaum noch Institutionen finanzieren, sondern vor allem Know-how einbringen und mithelfen, neue Finanzprodukte für Arme zu entwickeln.»

Mikrofinanz

«Die Blase wird platzen»

Seit der deutsche Journalist Gerhard Klas in Indien und Bangladesch recherchierte, ist er überzeugt: Mikro-kredite stossen viele Arme noch tiefer ins Elend. Dieses Jahr erscheint sein Buch «Die Mikro-Finanzindustrie. Die grosse Illusion oder das Geschäft mit der Armut».



INTERVIEW: STEFAN MICHEL

Herr Klas, Sie sagen, Mikro-kredite funktionieren nicht. Wieso?

Die Kreditgeber gehen davon aus, dass für die Kreditnehmer alles gleich bleibt: die Umwelt, der Gesundheitszustand, die Marktbedingungen. Aber das ist völlig unrealistisch. In Bangladesch ereignen sich oft Naturkatastrophen.

Laut Wirtschaftswissenschaftlern aus Bangladesch, die im Westen allerdings mehrheitlich ignoriert werden, schaffen es fünf bis zehn Prozent, dank Mikro-krediten der Armut zu entkommen.

Lange wurde berichtet, Mikro-kredite seien eine Erfolgsgeschichte im Kampf gegen die Armut.

Es ist immer eine Frage der Perspektive, und das gilt auch für die meisten Studien, die bisher zum Thema erschienen sind: 80 Prozent der Studien schauen in erster Linie, ob die Frauen zurückzahlen oder nicht. Wenn der Rubel rollt, ist es ein Erfolg, wenn nicht, dann nicht.

Wenn die Kreditnehmerinnen ihre Raten nicht mehr bezahlen können, geht doch auch für den Kreditgeber die Rechnung nicht mehr auf.

Bis zur Pleite ist es ein langer Weg: Viele Anbieter bieten zahlungsunfähigen Gläubigerinnen zunächst neue Kredite an und fordern sie auf, ihr bisschen Hab und Gut zu verkaufen: Ein kleines Stück Land, ihr Kochgeschirr, ihre Nutztiere. In Bangladesch gibt es ausserdem mehrere Tausend Institute und die Frauen nehmen dort neue Kredite auf, um ihre alten abzulösen. Mittlerweile sind in Bangladesch 70 Prozent der 30 Millionen Kreditnehmerinnen bei mehr als einer Institution verschuldet. Diese Blase wird irgendwann platzen.

Die Zinsen für Mikro-kredite sind hoch. Die Finanzinstitutionen begründen das damit, dass es verhältnismässig teuer sei, so kleine Kredite zu vergeben.

Letztlich kann es nicht funktionieren, Mikro-kredite mit der Schaufel zu verteilen und dann mit der Peitsche einzutreiben. Hier gleicht die Situation in Andhra Pradesh und Bangladesch der Hypothekenkrise in den USA. Die Kunst wird auch an den Schauplätzen der Mikro-kreditkrise darin bestehen, den Markt von den unseriösen Anbietern zu säubern. Wird dereinst wirklich nur noch an Arme Geld verliehen, die dieses zukunfts-trächtig in ihr kleines Geschäft investieren, dann werden spektakuläre Wachstumsraten nicht mehr möglich sein. Trotzdem wird dem Mikrofinanzmarkt das Geld so schnell nicht ausgehen. Wie man die traditionellen Wucherer davon abhalten will, jene zu bedienen, die von Mikro-kreditinstituten kein Geld erhalten, ist eine andere Frage.

Es wird immer so dargestellt, als würde ein Angestellter eines Mikro-kreditinstituts zu einer weit entfernt lebenden Frau gehen. Dabei kassieren sie in den Dörfern auf wöchentlichen Versammlungen bei über 50 Frauen das Geld ab. Setzt man die Zahl der Grameen-Beschäftigten mit der der Kreditnehmerinnen ins Verhältnis, ist jeder der meist männlichen Geldeintreiber für etwa sieben bis acht Versammlungen zuständig. So gross ist ihr Aufwand nicht.

Welchen Einfluss haben profitorientierte Investoren auf das Mikro-kreditwesen?

Es gibt Mikro-kredit-Fonds, die eine Rendite von zwölf Prozent versprechen – das ist einfach aberwitzig! Das Finanzkapital ist immer auf der Suche nach neuen Anlagemöglichkeiten. Die Mikro-kredite erschienen als eine lukrative Alternative. Zumindest bis zur Krise in Indien. Da sind Milliarden investiert worden. Der Börsengang von der indischen «SKS Microfinance» hat auf einen Schlag 350 Millionen Dollar eingespielt.

Trägt das dazu bei, dass sich Leute überschulden?

Ohne permanentes Wachstum funktionieren Mikro-kredite genau so we-

«Es gibt Mikro-kredit-Fonds, die eine Rendite von zwölf Prozent versprechen – das ist einfach aberwitzig!»

nig wie jeder andere Bereich der kapitalistischen Wirtschaft. Diese Vorstellung des unendlichen Wachstums ist nicht nur mit der Finanzkrise infrage gestellt worden, sondern auch durch die ökologischen Probleme, mit denen die Menschheit heute konfrontiert ist.

Gehe ich richtig in der Annahme, dass Sie generell nicht an das Konzept der freien Marktwirtschaft und des Wachstums glauben? Ich denke, es ist allerhöchste Zeit, über Alternativen nachzudenken. ■



Vier Räder für Surprise: Rita Staub und Lorena Heyer.

Danke! Radeln für Surprise

Für ihre Abschlussarbeit an der Rudolf Steiner Schule nahm sich Rita Staub aus Therwil BL letzten Sommer etwas Besonderes vor: Mit ihrer Freundin Lorena Heyer machte sie die Probe, wie es sich mit einer guten Portion Selbstvertrauen und kleinem Budget den Rhein entlang – von der Quelle bis zum Meer – radeln lässt. Das Geld aus einer Sponsoringaktion zur Finanzierung der Reise benötigten sie dabei kaum: Wo immer sie hinkamen und fremde Menschen um einen Zeltplatz im Garten baten, standen ihnen die Türen offen. Oft wurden sie zusätzlich verköstigt, da und dort erhielten sie sogar einen finanziellen Zustupf. Was vom Budget übrig blieb, spendeten die beiden jungen Frauen Surprise: satte 1370 Franken. Dafür danken wir Rita Staub und Lorena Heyer ganz herzlich!

Leserbrief

Nr. 242: «Integration – Die Waldarbeiter.»

Feinfühlig

Oft lese ich das Strassenmagazin Surprise und bin eigentlich immer begeistert von den tollen und feinfühlig formulierten Artikeln. Der «Waldarbeiter-Artikel» aus der Nr. 242 hat mich als Sozialarbeiterin ganz besonders angesprochen!

Erika Hunziker Macdonald, per E-Mail

Richtigstellung

Im Artikel «Mikrofinanz – Eine gute Idee in Misskredit» in Surprise Nr. 242 wurde Elvira Wieggers, Geschäftsführerin von Oikocredit, in Bezug auf die Vergabepraxis und die Probleme mit Schuldnerinnen falsch zitiert. Die korrekte Aussage lautet:

Bei Oikocredit, einer 1975 vom Weltkirchenrat gegründeten Genossenschaft, die in über 70 Entwicklungs- und Schwellenländern Darlehen an Mikrokreditinstitutionen vergibt, gilt das Konzept der sozialen, ökologischen und unternehmerischen Nachhaltigkeit. «Damit sind wir bis heute gut gefahren. Unsere Partner haben im Vergleich zu früheren Jahren zurzeit keine grösseren Probleme mit ihren Schuldnerinnen», erklärt Elvira Wieggers, Geschäftsführerin der Schweizer Zweigstelle.

Nominieren Sie Ihren Starverkäufer!

Schreiben Sie uns mit einer kurzen Begründung, welche/n Verkäufer/in Sie an dieser Stelle sehen möchten:
Strassenmagazin Surprise, Redaktion,
Spalentorweg 20, Postfach, 4003 Basel,
F +41 (0)61 564 90 99,
redaktion@strassenmagazin.ch

Starverkäufer Urs Habegger

Daniela Roos aus Hombrechtikon nominiert Urs Habegger zum Starverkäufer: «Mag der Wind auch noch so kalt durch die Bahnhofunterführung in Rapperswil pfeifen, die Wandergruppen auf den Glarner Sprinter sprinten und die Studenten in ihre Vorlesung schlendern; mein Starverkäufer, wie ein Fels in der Brandung steht er dort und hat immer «e schöne Tag», «e gueti Reis» oder sonst ein positives Wort auf den Lippen. Von seinem Optimismus und der Gelassenheit könnte sich der eine oder die andere ein Scheibchen abschneiden. Mein nächster Besuch in Rapperswil endet, bevor ich in den Zug steige, bestimmt mit einer Surprise!»

